

Mexiko vor dem Papstbesuch

# Werden die mexikanischen Bischöfe dem Papst folgen?

*In Mexiko leben – nach Brasilien – weltweit die meisten Katholiken. Nun kommt Papst Franziskus in das Land, das sich sowohl politisch als auch sozial und kirchlich in einer schwierigen Lage befindet. Vom 12. bis zum 17. Februar 2016 reist der lateinamerikanische Papst durch Mexiko. Was wird seine Botschaft sein?* **VON GERHARD KRUIP**

**M**exiko, das von der Katholikenzahl nach Brasilien zweitgrößte Land, ist von *Johannes Paul II.* fünf Mal besucht worden. *Benedikt XVI.*, der ein eher distanzierteres Verhältnis zu Lateinamerika hatte, war nur einmal, nämlich 2012 in Mexiko, besuchte aber nicht die Hauptstadt, sondern die im traditionell katholischen Bajío gelegenen Städte León und Guanajuato sowie die Christ-König-Statue bei Silao, eines der Symbole für den vom Kampf gegen die Revolution geprägten mexikanischen Katholizismus.

Dafür, dass *Franziskus* selbst Lateinamerikaner ist, kommt er relativ spät nach Mexiko, vom 12. bis 17. Februar 2016, nachdem er bereits 2013 in Brasilien und 2015 in Ecuador, Bolivien, Paraguay, Kuba und in den USA gewesen ist. Vielleicht hängt dies auch damit zusammen, dass Mexiko hinsichtlich der sozialen und politischen, aber auch der kirchlichen Lage ein eher schwieriges Land ist. Das kam auch in einer (eigentlich privaten) Äußerung zum Ausdruck, in der der Papst im Februar 2015 sein Heimatland Argentinien angesichts zunehmender Probleme

mit Drogenkonsum und -handel dazu aufrief, eine „Mexikanisierung“ zu vermeiden – was dann auch prompt für diplomatische Verstimmung seitens der mexikanischen Regierung sorgte.

## Erosion eines autoritären Systems

Mexiko ist nicht nur geprägt von unterschiedlichsten Klimazonen, fast menschenleeren ländlichen Gebieten und städtischen Agglomerationen wie Mexiko-Stadt mit 25 Millionen Einwohnern und verschiedenen Kulturen (es gibt über 50 verschiedene indianische Sprachen). Es ist auch ein Land extremer sozialer Gegensätze, politischer Spannungen, hoher Kriminalität und von außen kaum verständlicher Paradoxien.

Von *Salvador Dalí* ist die Bemerkung überliefert, er werde niemals mehr nach Mexiko zurückkehren, weil er es in einem Land nicht aushalten könne, das noch surrealer sei als seine Gemälde. (Beim folgenden Versuch, diese Komplexität darzustellen, haben mich *Antonio González*, *Elio Masferrer* und *Alfonso Vietmeier* mit wertvollen Hinweisen unterstützt).

Paradoxien finden sich schon in der Geschichte Mexikos. *Hernán Cortés* konnte 1521 das Aztekenreich nur dank der Hilfe anderer indianischer Völker erobern. Im Unabhängigkeitskrieg ab 1810 setzten sich nach der Niederschlagung des von den katholischen Priestern *Miguel Hidalgo* und *José María Morelos* angeführten sozialrevolutionären Aufstands die in Mexiko lebenden Spanier durch, um sich vom Mutterland unabhängig zu machen, in dem gerade eine liberale Verfassung promulgiert worden war. In der mexikanischen Revolution ab 1910 hatten zunächst ebenfalls aufständische Bauern unter *Pancho Villa* und *Emiliano Zapata* die größte Rolle gespielt, bevor dann bürgerliche Elitenkoalitionen an die Macht kamen. Sie gründeten eine scharf antiklerikale Staatspartei, die bis zum Jahr 2000 an der Regierung blieb und sich 1939 den paradoxen Namen „Partei der Institutionalisierten Revolution“ (PRI) gab. *Mario Vargas Llosa* bezeichnete sie einmal als „perfekte Diktatur“.

Ab den Sechzigerjahren haben verschiedene Faktoren zu einer Erosion dieses autoritären Systems beigetragen: Die

gewaltsame Niederschlagung der Studentenbewegung 1968 mit dem Massaker am „Platz der Drei Kulturen“ in Mexiko-Stadt, der Papstbesuch 1979, bei dem die Kirche sehr viel mehr Menschen auf die Straße brachte als die PRI, das Erdbeben im Jahr 1985, bei dem der Staat in der Organisation von Hilfe kläglich versagte, der massive Wahlbetrug 1988, der *Carlos Salinas de Gortari* an die Macht brachte, und schließlich der Aufstand der Zapatisten im südlichen Bundesstaat Chiapas 1994, seit dem auch die Indigenen zu einem wichtigen innenpolitischen Faktor geworden sind.

Im Jahr 2000 gelang dann endlich ein historischer Übergang zur Demokratie: Zum ersten Mal gewann die Präsidentschaftswahlen ein Kandidat, der nicht aus der PRI stammte, nämlich *Vicente Fox Quesada* von der „Partido Acción Nacional“ (PAN), die traditionell der katholischen Kirche nahesteht. 2006 wurde dann *Felipe Calderón Hinojosa* (PAN) gewählt, allerdings mit einem so knappen Vorsprung vor *Andrés Manuel López Obrador* von der links-sozialdemokratischen „Partei der Demokratischen Revolution“ (PRD), dass Letzterer das Ergebnis anzweifelte, worauf das politische System in eine andauernde Krise stürzte. Verschärft wurde die Lage dadurch, dass Calderón mit massiven Polizei- und Militäreinsätzen versuchte, die Drogenmafia zu bekämpfen, was wegen der starken Verflechtungen zwischen Drogenkartellen, Polizei und Politik nicht erfolgreich war. Weite Gebiete Mexikos sind heute von den Sicherheitsbehörden nicht mehr kontrollierbar. Nach der stärkeren Überwachung der Seewege, über die zuvor Drogen aus Kolumbien in die USA gebracht worden waren, wich der Drogenhandel auf die Landroute über Mexiko aus. Inzwischen ist es zum wichtigsten Drogenanbauggebiet und zum Umschlagplatz mehrerer, sich gegenseitig bekämpfender Kartelle geworden, die mit äußerster Brutalität vorgehen.

## Das Problem des Drogenkrieges

Insgesamt sind seit 2006 über 100 000 Menschen getötet worden, über 25 000 sind „verschwunden“. Besonders bekannt geworden ist der Fall der 43 Lehramtsstudierenden der Landhochschule Ayotzinapa, die nach offizieller Darstellung auf dem Weg zu einer Demonstration von der korrupten Polizei der Stadt Iguala den kriminellen „Guerreros Unidos“ (Vereinigte Krieger) übergeben und von diesen getötet wurden. Vielsagend ist auch die erfolgreiche Flucht des – inzwischen allerdings wieder gefassten – Drogen-

bosses des Sinaloa-Kartells, *Chapo Guzmán*, im Juli 2015 aus einem der vermeintlich am stärksten gesicherten Gefängnisse Mexikos.

Während ich diesen Beitrag schrieb, wurde die frisch gewählte Bürgermeisterin der 100 000-Einwohner-Stadt Temixco (Morelos), *Gisela Mota*, ermordet. Sie hatte sich für eine konsequente Bekämpfung des organisierten Verbrechens eingesetzt. Nach Angaben des lateinamerikanischen Umfrageinstituts „Latinobarómetro“ sagen 71,8 Prozent der Mexikaner, ein Schutz vor Verbrechen sei in ihrem Land „überhaupt nicht“ oder nur „wenig garantiert“.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass 2012 der Kandidat der PRI, *Enrique Peña Nieto*, mit dem Slogan „Wir wissen, wie man regiert!“ die Präsidentschaftswahlen gewann. Zur Überraschung vieler setzte er mithilfe eines Paktes mit PAN und PRD wichtige Reformen durch, vor allem im Bereich der Energieunternehmen, des Steuersystems und des Bildungswesens. Auch ist die Kriminalität leicht gesunken, was aber nicht unbedingt auf eine bessere Verbrechensbekämpfung zurückzuführen ist, sondern möglicherweise auf Absprachen korrupter staatlicher Behörden mit den Drogenkartellen.

Das Problem wird Mexiko nicht alleine lösen können, solange die Nachfrage nach Drogen in den USA so hoch bleibt und gleichzeitig die Möglichkeit zum Kauf von Schusswaffen nicht eingeschränkt wird. Grundsätzlich wäre die Legalisierung illegaler Drogen der beste Weg, um den Kartellen ihre enormen Einkünfte zu nehmen. Im Falle von Marihuana gibt es bereits einen Beschluss des Obersten Gerichtshofs in diese Richtung.

Von einer weiteren Erschütterung war Mexiko durch die von den USA ausgegangene Finanzmarktkrise 2008 betroffen. Ein Sprichwort sagt, dass Mexiko eine Grippe bekommt, wenn die USA einen Schnupfen haben. Neuerdings werden die wirtschaftlichen Probleme noch durch den Ölpreisverfall verstärkt. Obwohl der Anteil des Öls an den Exporten Mexikos seit Langem abnimmt, machen die Einnahmen der staatlichen Erdölgesellschaft PEMEX immer noch ein Drittel des Staatshaushaltes aus.

War die Armutsbekämpfung bis 2008 noch relativ erfolgreich, so nahm seither auch nach offiziellen Angaben die Armutquote (gemessen an einem Lebenslagen-Ansatz) wieder zu und erreichte 2014 46,2 Prozent. Eine gute Chance für eine positive Entwicklung bietet allerdings

**Die katholische Kirche Mexikos war lange Zeit geprägt durch die antikirchliche Politik nach der Revolution.**

## Gerhard Kruij

(geb. 1957) ist Professor für Christliche Anthropologie und Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz. Er war seit 1982 immer wieder zu Forschungsaufenthalten in Mexiko und hat in seiner Dissertation und seiner Habilitation über Mexiko und die mexikanische Kirche geschrieben.

**LITERATURHINWEISE:**

**Kruij, Gerhard:**

Mexiko, in: Johannes Meier und Veit Straßner (Hg.): Lateinamerika und Karibik, Kirche und Katholizismus seit 1945, Band 6, Paderborn 2009, 63–110

**Masferrer Kan, Elio:**

Pluralidad religiosa en México. Cifras y proyecciones, Buenos Aires 2011

**Uribe, Mónica:**

El Papa Francisco y México. La Iglesia Católica en México durante el pontificado de un jesuita argentino: Jorge Mario Bergoglio, in: El Cotidiano (México) 30 (2014) 165–190

der demografische Wandel: Nachdem sich die mexikanische Bevölkerung in den 55 Jahren von 1950 bis 2005 vervierfacht hat, ist seit etwa 1990 die Zahl der Geburten pro Jahr stabil oder leicht rückläufig. Heute liegt die Bevölkerung bei etwas über 120 Millionen.

Die katholische Kirche Mexikos war lange Zeit geprägt durch die antikirchliche Politik nach der Revolution. Nach der Verfassung von 1917 hatte die Kirche keine Rechtspersönlichkeit, durfte keine Immobilien besitzen, keine Schulen betreiben, keine öffentlichen Veranstaltungen abhalten, die Zahl der Priester wurde massiv eingeschränkt, viele wurden des Landes verwiesen. Weil die Bischöfe aus Protest beschlossen, keine Messen mehr zu feiern, erhoben sich zwischen 1926 und 1929 viele Katholiken mit Waffengewalt gegen die Regierung. Auf dem Höhepunkt des Konflikts standen sich 50 000 „cristeros“ doppelt so vielen Regierungssoldaten gegenüber.

Militärisch war der Konflikt nicht zu lösen. Auf Druck der USA und des Vatikans kam es ab 1929 zu einem *modus vivendi* mit einer typisch mexikanischen Lösung: Die Bestimmungen der Verfassung blieben unverändert, wurden aber nicht mehr angewandt. Ab 1940 kamen sich der von der Kirche exkommunizierte Staat und die aus staatlicher Sicht illegale Kirche wieder näher. Aber das Damoklesschwert einer strikten Anwendung der Verfassung schwebte immer über der Kirche und führte dazu, dass sie sich nur sehr vorsichtig mit sozialen und politischen Fragen befasste.

Das änderte sich erst nach dem Konzil, verstärkt durch die lateinamerikanischen Bischofsversammlungen in Medellín (Kolumbien) 1968 und dann vor allem in Puebla (Mexiko) 1979. Der umstrittene Bischof von Cuernavaca, *Sergio Méndez Arceo*, hatte schon in den Sechzigerjahren öffentlich beklagt, diese Situation zwingt sowohl den Staat als auch die Kirche zu ständigen Verletzungen der Verfassung und trage so zu einer Kultur der Nichtbefolgung von Gesetzen bei.

Erst als nach dem Wahlbetrug von 1988 Präsident Salinas de Gortari die Unterstützung der Kirche zur Absicherung der eigenen Legitimität brauchte, war die PRI 1992 zu einer Verfassungsänderung bereit, die zu einer Normalisierung des Verhältnisses und zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl führte. 2013 trat dann eine weitere Änderung des Artikels 24 in Kraft, der nun klarstellt, dass die Religionsfreiheit auch kollektiv und in der Öffentlichkeit ausgeübt werden darf.

Auch als seit den Sechzigerjahren einzelne Bischöfe, von der Befreiungstheologie inspiriert, zivilgesellschaftliche Basisbewegungen unterstützten (die bereits verstorbenen Bischöfe Sergio Méndez Arceo, *Bartolomé Carrasco*, *Samuel Ruiz*, der inzwischen emeritierte *Arturo Lona Reyes* und der noch amtierende Bischof von Saltillo, *Raúl Vera*), war die mexikanische Bischofskonferenz doch weitgehend bestimmt von Bischöfen, die vom langjährigen Apostolischen Delegaten (1978–1992) und Nuntius (1992–1997) *Girólamo Prigione* ausgewählt worden waren und sich durch eine Kooperation mit der PRI und eine enge Bindung an Johannes Paul II. auszeichneten.

Diese häufig als „Club de Roma“ bezeichnete Gruppe war auch eng verbunden mit *Marcial Maciel*, dem Gründer der Legionäre Christi, die durch ihre engen Kontakte zu reichen Unternehmern in Mexiko über enorm viel Geld verfügten (im Volksmund deshalb auch als „Millionäre Christi“ bezeichnet werden) und sich damit großen Einfluss in der mexikanischen Kirche, ja sogar im Vatikan verschafften. Nach dem Tod von Johannes Paul II. wurden schon lange vorliegende Berichte auch vom Vatikan bestätigt, dass Maciel viele Seminaristen und jüngere Ordensmitglieder sexuell missbraucht und mit einer Frau ein Kind gezeugt hatte.

Insbesondere Kardinal *Norberto Rivera Carrera*, seit 1995 Erzbischof der Hauptstadtdiözese, hatte Maciel immer in Schutz genommen. Der Priester *Alberto Athié* hatte versucht, über die offiziellen kirchlichen Wege einen Prozess gegen Maciel anzustrengen. Nachdem er das Angebot von Kardinal Rivera abgelehnt hatte, ihn für sein Schweigen mit einem Bischofsstuhl zu belohnen, wurden ihm so viele Steine in den Weg gelegt, dass er sein Priesteramt aufgab. Wegen solcher Skandale, aber auch durch den Weggang von Prigione und den Tod Johannes Pauls II. hat die „Generation Prigione“ heute erheblich an Bedeutung verloren.

**Fortschreitende Erosion der religiösen Praxis**

Unter den Ordinarien der 71 Bistümer, der 20 Erzbistümer und der 5 Prälaturen ist derzeit keine Persönlichkeit erkennbar, die die Entwicklung der mexikanischen Kirche mit klarem Profil und missionarischer Ausrichtung im Sinne von Papst Franziskus vorantreiben würde. Die meisten Bischöfe vertreten konservative bis gemäßigte Positionen der Mitte. Das Hirtenwort „Von der Begegnung mit Jesus Christus zur Solidarität unter allen“ aus dem Jahre 2000 trug dazu bei, dass erstmals ein Kandidat der PAN

die Präsidentschaftswahlen gewann. Das Rundschreiben „Unsere Geschichte aus dem Glauben heraus erinnern“ von 2010 warf einen aufgeklärteren Blick auf die 200 Jahre zurückliegenden Unabhängigkeitskriege und die 100 Jahre zurückliegende Revolution. Im gleichen Jahr nahm die Bischofskonferenz mit dem Dokument „Damit Mexiko in Christus, der unser Friede ist, ein würdiges Leben habe“ sehr kritisch gegen Gewalt und Straflosigkeit Stellung.

Ein großes Problem ist die fortschreitende Erosion der religiösen Praxis. Seit einigen Jahren nehmen die katholischen Taufen ab. Es gibt einen Rückgang der Priesterweihen. Nur noch etwas mehr als 50 Prozent der Ehen werden katholisch-kirchlich geschlossen. Eine repräsentative Umfrage der „Katholikinnen für das Recht zu entscheiden“ („Católicas por el Derecho a Decidir“) macht die Distanz zwischen der offiziellen Lehre und der großen Mehrheit der Gläubigen deutlich: 85 Prozent sind für die Erlaubnis zur Benutzung empfängnisverhütender Mittel aller Art, 82 Prozent akzeptieren unverheiratete Paare, 50 Prozent tolerieren gleichgeschlechtliche Partnerschaften (unter den 18- bis 24-Jährigen sogar 70 Prozent). 78 Prozent erwarten sich innerkirchliche Reformen von Papst Franziskus.

Die katholische Kirche hat längst ihr Monopol im religiösen Feld verloren. Nach offiziellen Zahlen sind nur noch 83 Prozent, nach verlässlichen Umfragen sogar nur 76 Prozent der Mexikaner katholisch. Besonders drastisch ist dieser Rückgang in den südlichen Regionen, beispielsweise in Chiapas oder Quintana Roo. Die Ursachen liegen unter anderem in der erheblich geringeren pastoralen Sorge um die Gläubigen als etwa in den Freikirchen. Dort ist das Verhältnis Amtsträger zu Gläubigen um mehr als das Zehnfache höher als in der katholischen Kirche. Auch die Tatsache, dass die Bistümer häufig über eine Million Katholiken umfassen, die Hauptstadtdiözese sogar etwa 6 Millionen, trägt genauso wenig zu einer größeren Nähe zwischen Amtskirche und Kirchenvolk bei wie die nach wie vor enge Verbindung vieler Bischöfe zur Oberschicht. In den

Freikirchen ist auch der regelmäßige Kirchenbesuch häufiger. Es sind offenbar die besonders religiös Engagierten, die der katholischen Kirche den Rücken kehren.

Die Wahl von Papst Franziskus hat die konservativen mexikanischen Bischöfe verunsichert, auf der anderen Seite aber die wenigen Bischöfe gestärkt, die für Reformen offen sind und eine größere Nähe zum Kirchenvolk pflegen. Zu Letzteren gehört auch der erst kürzlich zum Kardinal ernannte Erzbischof von Morelia, *Alberto Suárez Inda*. Besonders bestärkt sehen sich die mexikanischen Ordensleute, die traditionell sowohl gegenüber der Regierung als auch gegenüber den Bischöfen kritisch eingestellt sind. Dies wurde sofort an einer sehr auf kirchliche und gesellschaftliche Reformen ausgerichteten Erklärung der „Konferenz der Ordensoberen“ (CIRM) vom April 2013 sichtbar. Nach einer Zeit, die als „woytilanischer Winter“ empfunden worden war, hoffen diese Gruppen auf einen neuen Frühling der Kirche.

### Die Reiseroute ist entsprechend gewählt

Was Franziskus von den Bischöfen erwartet, kam bei deren Ad-limina-Besuch im Mai 2014 zum Ausdruck. Wie so oft, legte er die schriftliche Fassung seiner Ansprache beiseite, um, wie er sagte, Zeit zu haben, jeden Einzelnen persönlich zu grüßen. In einer Stegreif-Ansprache bat er die Bischöfe darum, das Gebet nicht zu vernachlässigen, dieses, wie er sagte „Verhandeln“ der Bischöfe mit Gott zugunsten ihres eigenen Volkes“, und vor allem die Nähe zum eigenen Volk zu suchen. In der schriftlichen Fassung ging er auf die zahlreichen Probleme Mexikos ein und betonte: „Die Treue zu Jesus Christus kann man nur leben in engagierter Solidarität und in der Nähe zum Volk in seinen Nöten, indem man von innen her die Werte des Evangeliums anbietet.“

Die Reiseroute für Franziskus' Besuch ist entsprechend gewählt. In Mexiko-Stadt wird er am 13. Februar nach den

üblichen Begegnungen mit Regierung und Bischofskonferenz die Basilika der Jungfrau von Guadalupe besuchen und damit der Nationalheiligen und Patronin ganz Lateinamerikas seine Referenz erweisen. Der Legende nach ist die Jungfrau 1531 dem jungen Indio *Juan Diego* erschienen, nicht dem damaligen Bischof *Juan de Zumárraga*, weshalb diese Erscheinungen heute theologisch stark mit einer Option für die indigenen Völker und für die Armen in Zusammenhang gebracht werden.

Am 14. Februar wird der Papst die Stadt Ecatepec besuchen, die zur Metropolregion Mexiko-Stadt gehört und von vielen Elendsvierteln gekennzeichnet ist. Hier leben 10 300 Einwohner pro Quadratkilometer. In der erst 1995 errichteten Diözese werden nach offiziellen kirchlichen Angaben fast 2 Millionen

Katholiken von nur 139 Welt- und 10 Ordenspriestern betreut. Es kann gut sein, dass der Papst hier neben der Armut auch die in Mexiko-Stadt notorisch schlechte Umweltsituation ansprechen wird.

Am 15. Februar reist der Papst nach San Cristóbal im Süden Mexikos, der Stadt, die im 16. Jahrhundert auch Bischofssitz von *Bartolomé de Las Casas* war. In dieser besonders durch den hohen Anteil an Indigenen geprägten Diözese wirkte von 1959 bis 1999 als Bischof Samuel Ruiz García (1924-2011), der von den Indigenen, für die er sich immer wieder massiv einsetzte, liebevoll „tatic“ („Vater“) genannt wurde. Eine wichtige Rolle spielte Don Samuel als Vermittler bei den Friedensverhandlungen mit den aufständischen Zapatistas ab 1994. Ein großes Anliegen war ihm die Förderung einer autochthonen indianischen Kirche, wozu vor allem die umstrittene Weihe verheirateter Indigener als ständige Diakone dienen sollte. Es wird mit Spannung erwartet, was der Papst zu den Themen Inkulturation, indianische Theologie und Rechte der indigenen Völker sagen wird.

Wenn Franziskus dann am 16. Februar das Erzbistum Morelia im Bundesstaat Michoacán besucht, kommt er in einen der Brennpunkte des Drogenkriegs.

**Die Wahl von Papst Franziskus hat die konservativen mexikanischen Bischöfe verunsichert.**

Hier wird er etwas zur Drogenmafia und zur Korruption der staatlichen Behörden sagen müssen, eventuell auch zu dem Verdacht, dass auch die katholische Kirche Geld der Drogenmafia angenommen hat. In mehreren offenen Briefen an den Papst wurde auch die Erwartung geäußert, dass er sich mit den Angehörigen der 43 verschwundenen Studenten aus Ayotzinapa treffen wird. Am letzten Tag seiner Reise besucht Franziskus die nördliche Grenzstadt Ciudad Juárez (gegenüber dem US-amerikanischen El Paso/Texas). Die Stadt ist gekennzeichnet durch eine extrem hohe Kriminalität, durch auffällig viele Morde an Frauen, durch die massive illegale Migration in die USA und durch die vor allem nach dem Freihand-

delsvertrag NAFTA ab 1994 in großer Zahl entstandenen Weltmarktfabriken („maquiladoras“), in denen viele zu niedrigen Löhnen arbeiten (oft nur 5-6 Dollar pro Tag). Hier wird der Papst sicherlich zur Problematik der Migration Stellung nehmen. Er wird ein Gefängnis besuchen und es wird ein „Treffen mit der Welt der Arbeit“ geben.

Nicht allen mexikanischen Bischöfen gefällt dieses Reiseprogramm, denn es macht auf zu viele Versäumnisse der Kirche aufmerksam. Der mexikanische Priester *Alejandro Solalinde*, der sich seit Jahren für Migranten engagiert, und die Ordensschwester *Consuelo Morales Elizondo*, die für Ihren unermüdlichen Einsatz für die „Verschwundenen“ 2015 den

nationalen Menschenrechtspreis bekam, sind eher Ausnahmen. Auch die Regierung hat offenbar versucht, Einfluss auf die Reiseroute des Papstes zu nehmen, damit nicht nur solche neuralgischen Punkte angesteuert werden, die den Staat in nicht gerade gutem Licht erscheinen lassen. Aber die meisten Menschen setzen große Hoffnungen auf den Papstbesuch. Sie erwarten klare Worte der Kritik an den Verantwortlichen und Rückendeckung für die reformerischen Kräfte. Der Papst könnte dazu beitragen, dass ein Ruck durch das Land geht, der notwendige strukturelle Reformen und persönliche Umkehr mit sich bringt. ¡Ojalá! („So Gott will!“ – Ein ursprünglich aus dem Arabischen ins Spanische übernommener Gebetsruf). ■